

Kreuzwegstationen von zwei Elbinger Flüchtlingsfamilien.

von Joachim Doczik

Unter Artilleriebeschuß verließen unsere beiden Familien Kolberg und Doczik am Donnerstag, den 25. Januar 1945, das vielgeliebte Eigenheim in der Clausewitzstr. 10.

Meine Tante, die Magistratsangestellte Hildegard Kolberg, wollte um keinen Preis flüchten: ich selbst trug mich mit der festen Absicht, mich wie andere Jungen den heldenmütigen Verteidigern anzuschließen. Nur mit großer Mühe gelang es meiner Mutter, mich von diesem Vorhaben abzuhalten.

Nahe der Dampferanlegestelle nach Kahlberg veranlaßte Hauptmann Dieter Burg, der Sohn des Chefs meiner Tante Elisabeth, daß uns ein LKW der Wehrmacht bis hinter die Nogat brachte.

Bei eisiger Kälte ging es dann inmitten des riesigen Flüchtlingsstromes zu Fuß bis zur Weichselfähre bei Käsemark weiter.

Wegen einer fieberhaften Erkrankung meiner jüngsten Schwester Ursula mußten wir in einem Landhaus in Klein Zünder eine Woche bleiben, von wo aus wir die Bombardierung Danzigs am 27.1. sehen konnten.- Am Freitag, den 2.2., fuhr uns ein Doppelstock-Bus nach Danzig und setzte uns vor der UT -Lichtspiele (St. Elisabethen-Gasse) ab. Wegen des Untergangs der WILHELM GUST-LOFF am 30.1. sahen wir von einer Flucht über die Ostsee ab.

Statt dessen nahm unsere beiden Familien die Schneidermeisterfamilie Augustinschak, Verwandte des Elbinger Lehrers E. Fenske, sofort in ihre Wohnung in Danzig, Jopengasse 20, auf.

Elisabeth Kolberg fand am 3.2. eine Anstellung im Danziger Hof. Mit ihrer Schwester Margarete bezog sie am Montag, d. 5.2., eine Wohnung im Langfuhrer Rickert Weg bei einer Zoll-Obersekretärs-Gattin. Hildegard wurde als Bürokräftin bei den Stadtwerken eingestellt und blieb zunächst bei Augustinschaks.

Am Sonntag, d. 4.2. verschaffte uns Elisabeth Kolberg ein Quartier bei ihrer Cousine, der Baronin von Lüttwitz, in Zoppot, Schefflerstr. 10, wo wir am Montag auch eintrafen. Das Angebot von Postinspektor Paul, in einem Elbinger Flüchtlingszug von Danzig aus mitzufahren, lehnte meine Mutter am 6.2.45 ab. So nahm das Schicksal seinen Lauf.

Am Morgen des 23.3. brachte unter starkem Artilleriefeuer eine Funkwagenbesatzung unsere Familie nach Langfuhr. Im Luftschutzraum des Beamtenhauses der oben erwähnten Gattin des Obersekretärs fanden wir Schutz vor Tieffliegerangriffen und Artilleriebeschuß.

Am Sonnabend, d. 24.3., kehrte unsere Tante Hilde alleine von der Arbeit aus Danzig heim. Am Dienstag, d. 27.3. setzte der Feind zum Sturm auf Langfuhr an. Unsere beiden Hausverteidiger setzten sich friedlich ab, fast ebenso friedlich gaben sich die in den Luftschutzraum eindringenden ersten Sowjetsoldaten.

Kurze Zeit später erschienen die verbrecherischen Plünderer der rückwärtigen Dienste und der Reserve, und mit ihnen brach die Hölle los. Zunächst wurden wir Kellerinsassen unserer Wertsachen und der Gepäckstücke sowie der Ausweispapiere beraubt. Die erste, mehrmalige Vergewaltigung eines jungen Mädchens erfolgte; nach Verweigerung einer solchen wurde ein anderes Mädchen sofort erschossen. Weiteren Frauen wurde Gewalt angetan.

Der Verzweiflungsversuch unserer beider Familien, in das "befreite" Zoppot zurückzukehren, scheiterte sofort, denn die Adolf-Hitlerstr. stand in Flammen. Gegen Mittag mußten wir die weiteren Schrecknisse einer völlig vertierten Soldateska erdulden. Laut schreiend ließen wir drei Kinder einen Vergewaltigungsversuch bei unserer Mutter nicht zu. An ihrer statt wurde die gleichaltrige Tochter der greisen Wohnungsinhaberin der Nachbarswohnung, in der wir uns alle angsterfüllt aufhielten, brutal vergewaltigt. Danach kehrten wir in die Zollobersekreterärswohnung zurück. Der Besatzerterror wütete die ganze Nacht hindurch und länger.

Am Abend des 28.3. rettete uns 12 sich hier aufhalten- den Menschen ein sibirischer Soldat das Leben. Ein betrunkenen Soldat wollte uns erschießen, der Sibirier trat dazwischen. Statt unser erschöß der betrunkenen Mord-schütze in der Parterrewohnung links das Ehepaar Popanz und die Bäckerfamilie Weiß. Die beiden volks-deutschen Familien in der Nachbarswohnung entgingen dem ganzen Besatzerterror dadurch, daß sie sofort nach der Einnahme des Hauses eine polnische Fahne am Wohnzimmerfenster befestigt hatten.

In den ersten Tagen ernährten wir uns von den in den Kellern und Läden vorgefundenen Lebensmitteln, die aber bald zur Neige gingen. Die Besatzer, zuerst Russen, dann Polen, holten die Frauen zu Aufräumarbeiten heran und entlohten sie mit etwas Eßbarem. Aus Angst, verschleppt zu werden, hielt ich mich möglichst in der Wohnung auf.

Der Hunger begann zu grassieren. Die Wohnungsinhaberin vergiftete sich mit Pflanzen, dieselben für Spinat haltend.

Von den Abfallhaufen der Russen sammelten meine beiden Schwestern verschimmelte Lebensmittel, z.B. Käserinde und Brotreste, auf, von denen sie uns etwas abgaben. Der Hunger trieb uns bis nach Neufahrwasser, um von dort "Sirup", verbrannten Zucker, und angemammeltes Fischmehl aus zerstörten Speichern zu holen.

Margarete Kolberg wurde schließlich als Hausmädchen bei ehemaligen Volksdeutschen angestellt und teilte mitgebrachte Lebensmittel mit ihren beiden Schwestern. Die zu recht totgeglaubte, im Danziger Hof verschüttet gewesene Elisabeth Kolberg war als Bettlerin in den Ruinen der einstigen Hansestadt wiedergefunden worden. Hildegard und ich wurden nun, bei für

Polen optiert habenden, als Wasserträger für wenige Marmeladenschnitten als Lohn eingestellt.

Noch im April traten Seuchen auf, vor allem unsere Landsleute erkrankten und starben. Viele versuchten, den Ruinen Danzigs und Langfuhrs zu entkommen.

In den ersten Apriltagen hatte meine Mutter noch im allerletzten Augenblick verhindern können, das mich als Hitlerjungen ein polnischer Sergeant verschleppte.

Das Wohn- und Herrenzimmer wurden für zwei polnische Beamte beschlagnahmt. Meine schwer erkrankte Mutter räumte für sie auf und kochte für sie Tee. Hierfür erhielt sie nach dem Frühstück von denselben einen kleinen Brotkanten, den sie mit uns Kindern teilte.

Am Abend des 9.5. ließen es die volltrunkenen sowjetischen Besatzer noch einmal tüchtig brennen. Schon zuvor hatten Räuberbanden laufend toll gewütet, so daß es zu Schießereien gekommen war. In den Ruinen herrschte Sodom und Gomorrha.

Am Himmelfahrtstag wurden wir Überlebenden Zeugen des Marsches unserer heldenmütigen Helakämpfer, darunter die tapferen Verteidiger von Elbing, in die sowjetische Kriegsgefangenschaft.

Wohl geordnet, mit guten Soldatenliedern auf den Lippen, in der Hoffnung auf das Einhalten gegebener Versprechen durch die Siegermacht, marschierten sie, von unendlichem Mitleid mit unseren verhungerten Landsleuten gerührt, in Richtung Danzig. Meine jüngste Schwester erhielt von ihnen mehrere Fleischkonservenbüchsen sowie Zigarren, die wir uns in Brot eintauschen sollten. Eine Gulaschkanone mit halbfertig gekochter Erbsensuppe ließen sie an Ecke Rickertweg zurück. Das letzte (Pferde-) Fleisch hatten wir am 22.3. genossen, Erbsen Anfang April.

Tausende Soldaten hatten ihr Leben hingegeben, damit einige Millionen Flüchtlinge den Russen entkommen konnten. Nun hatten unsere Helakämpfer noch einen beträchtlichen Teil ihrer Mundvorräte ihren verhungerten Landsleuten zugesteckt. Ein solcher Opfermut darf nie, nie vergessen werden.

Einige Zeit später besuchten uns der Pensionär Hirsch und seine Tochter aus der Elbinger Mauerstr. und fanden uns im Elend. Meine Mutter, vom Tode gezeichnet, saß fast bewegungslos da. Bei ihrer Schwester Hildegard machten sich ebenfalls die ersten Anzeichen des Typhus bemerkbar. Vor Hunger waren wir fast alle dem Wahnsinn nahe. Elisabeth und Hildegard teilten sich die wenigen von Margarete mitgebrachten Essensreste. Unsere Familie vegetierte von dem Kärtchen Brot und den Abfällen von den sowjetischen Misthaufen.

Um der vorherrschenden Enge unseres Asyls - 7 Personen teilten sich das ehemalige Schlafzimmer der Wohnungsinhaberin, 6 Personen schliefen in den Ehebetten - und der Todesatmosphäre zu entgehen, schleppte ich mich nach einiger Zeit bis an die Ecke Rickertweg - Adolf-Hitler Str. (Zoppot) zu einem nahen Kellerladen, wo ich mich am Eingang niederließ, in der Hoffnung, von den einkaufenden Polen bzw. einstigen Volksdeutschen eine milde Gabe zu bekommen, ohne jemanden direkt

anzubetteln. Aber niemand erbarmte sich meiner.

An einem Sonntag Nachmittag im Juni erfaßte mich eine nahezu wahnsinnige Idee, die ich sofort ausführte. Ich schloß mich einem polnischen Offizier an, der nach Oliva zu marschieren gedachte. In Oliva tatsächlich angelangt, schienen meine Kräfte völlig aufgebraucht zu sein. Dennoch setzte ich alles auf eine Karte und schleppte mich weiter nach Zoppot. Die ehemalige Nachbarin der Frau Baronin bewirtete mich gleich und erklärte sich bereit, unsere Familie Doczik in ihrem Schlafzimmer zu beherbergen. Der gegen Abend erfolgte Rückweg fiel mir unendlich schwer. Aber der genossene Nachmittagskaffee und die Hoffnung zu entrinnen, trugen zu meiner glücklichen Heimkehr nachts bei.

Hunger, Typhus und drohender Tod hatte unsere beiden Familien entzweit. Vor allem ein Fußmarsch konnte meiner vom Arzt bereits aufgegebenen Mutter nicht mehr zugemutet werden. Bei den polnischen Beamten erbettelte sie sich die S-Bahn-Fahrtkosten.

Unsere gütige Zoppoterin bewirtete uns sogleich mit Marmeladenschnitten, Pellkartoffeln und Malzkaffee. Danach schaute ich mich in dem nur teilweise zerstörten Seebad, was die Polen als Paradies betrachteten, nach Arbeit um. Ohne Arbeitsplatz gab es kein Weiterleben für meine Familie. Am Dienstagabend fand ich durch Vermittlung eines sehr freundlichen Geschäftsmannes aus der Haffnerstraße denselben als Laufbursche in einer Bäckerei in der Wilhelmstraße. Meine freiwillige Arbeitszeit betrug zunächst etwa 14 Stunden werktags, später verlängerte ich sie noch.

An Werktagen wurde ich durch erstaunlich gutes Essen beköstigt und durch 14 kg Weißbrot wöchentlich entlohnt. Der Bäckermeister stammte aus Wilna. Als eine Art "Werkmeister" fungierte der "eingepolte", des Polnischen unkundige Zoppoter F. Erdmann, ein ehemaliger Unteroffizier.

Zunächst trugen der Chef und ich gemeinsam in Körben die Backwaren in die Hotels und Geschäfte.

Obwohl in den Betrieben und daheim bei den vielen Deutschstämmigen in Zoppot oft deutsch gesprochen wurde, war es auf der Straße nahezu lebensgefährlich, sich des Deutschen zu bedienen oder als solcher erkannt zu werden. Bereits eine Woche später wäre ich auf der Seestraße beinahe krankenhausreif geschlagen worden, hätte mich und meinen voll beladenen Wagen nicht ein polnischer Offizier vor dem Zugriff äußerst aggressiver Mitglieder des Polnischen Jugendverbandes mutig geschützt.

Im August wurde ich beim Transportieren eines Akkumulators mit einem Handwagen ins E-Werk in der ehem. Adolf-Hitler-Str. von einem Motorradfahrer angefahren, so daß eine Gehirnerschütterung neben anderen Verletzungen erhielt und zu Hause liegen mußte.

Nach Wiederaufnahme meiner Tätigkeit erfuhr ich von einem in Zoppot arbeitenden Kellner, daß unsere Tante Hilde am 6.6. in Langfuhr an Hungertyphus verstorben war und ihre Schwestern in die Ostzone ausgereist waren. Anfang September verließ auch unsere freundliche

Quartiergeber in Zoppot.

In einer baufälligen Waschküche bei einer haßerfüllten Polin fanden wir Asyl. Vormittags war nun meine Mutter als Hilfskraft in einer sowjetischen Feldküche untergekommen, nachmittags mußte sie bei der alten "Hexe" unsere Miete abarbeiten.

Auch meine Schwester Brigitte war bei einem Bühnenbildner in Stellung.

An einem sehr stürmischen Novemberabend wurden wir unseres "Nachtasyls" verwiesen. Daraufhin wollte sich meine Mutter mit meinen beiden Schwestern in der Ostsee das Leben nehmen. In allerhöchster Not wurde sie als Putzfrau in einer ehem. volksdeutschen Familie eingestellt: ihr allein gab man eine Dachkammer. Ich selbst nächtigte eine Zeitlang auf dem kalten zugigen Mehlboden und danach stundenweise auf einer Bank, bezw. auf über einer Badewanne gelegten Brettern hinter einem Backofen.

Aus einem völlig nichtigem Anlaß wurde mir am Nikolaustag mit einer Glasscherbe die Pulsader verletzt, so daß ich ins Krankenhaus gefahren werden mußte.

Ein von den beiden kaschubischen Lehrjungen "scherzhaft" inszenierter Wettstreit im Tragen von 75 kg schweren Mehlsäcken brachte mir am 22.12.45 den Verlust meiner Arbeitsstelle ein, weil ich mich wegen meines Leistenbruchleidens geweigert hatte, weitere zu schleppen.

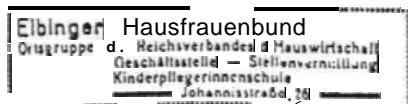
Noch am gleichen Tage stellte mich ein Lotsenkapitän als Heizer, Diener und Gartengehilfe auf seinem Villengrundstück ein. Inzwischen war meine Schwester bei einem Stadtinspektor, einem ehemaligen Häftling in Mauthausen und Dachau, untergekommen. Derselbe sorgte dafür, daß ich vom 15.5. bis 30.9.46 als Hilfsmaschinist am Zoppoter Privat-Theater beschäftigt wurde.

Ab 1.10.1946 wurde dasselbe von der polnischen Kriegsmarine übernommen, und ich lag auf der Straße. Glücklicherweise stellte mich ein mir bekannter Lebensmittelhändler und Pianist sehr bald als Ladenjunge ein. Das kinderlose Ehepaar mochte mich sehr und behandelte mich wie einen eigenen Sohn.

Am 27.11.1946 erhielten wir unsere Ausweisung aus der VR Polen. Ein Miliz-LKW beförderte uns Deutsche am Morgen des 29.11. ins Narvik-Lager nach Langfuhr. Am 30.11.46, nach 18.00 Uhr, setzte sich dann unser langer Flüchtlings- oder besser gesagt Vertreibungstransportzug mit uns unbekannter Richtung in Bewegung. Unter Glockengeläut erreichten wir am 1. Advent Posen, furchterfüllt, möglicherweise bei der schlechten Behandlung in Sibirien zu landen.

Am Montag durchfahren wir Niederschlesien. Wir alle waren froh, in der nächstfolgenden Nacht die "Repatriierung ins Vaterland", nicht ohne Verluste überstanden zu haben. '

(PS. Dieser Artikel wurde von unserem Club-Mitglied Joachim Doczik bereits im Jahre 1995 geschrieben !)



Weihnachtsfeier 1999

Am Sonnabend, dem 11. Dezember waren über 70 Mitglieder bezw. deren Angehörige und Freunde der großen "Kolonistenfamilie" im Wintergarten des Westenschützenhofes in Hamm zu einer vorweihnachtlichen Feier zusammen gekommen. Zum gleichen Termin feierten, ohne vorherige terminliche Absprache auch unsere Landsleute und Freunde der Minderheit in der alten Heimat. Auf beiden Veranstaltungen wurden Grußbotschaften verlesen. Für den Pangritz Club war es unser Landsmann Werner Grunwald, der zu dieser Zeit in Elbing weilte. So waren unsere Gedanken, trotz fast 1000 km Entfernung, in der Heimat bezw. die unserer Freunde bei uns in Hamm.

Kurz nach 15.00 Uhr begrüßte der 1. Vorsitzende Hans Preuß die Gäste, die trotz des schlechten Wetters den Weg nach Hamm nicht gescheut hatten, um ein paar schöne Stunden im Kreis der Landsleute zu verbringen. Lieber hätte man sich ja, wie vor 55 Jahren, in unseren althergebrachten Lokalitäten getroffen, in Erinnerung daran verlas Hans Preuß eine Einladung zu einer Weihnachtsfeier des Elbinger Schwimmvereins von 1911 am 21. Dezember 1938 in den Gesellschaftsräumen des Kameraden Josph Kahlweiß (am Schiffsholm), aus einer Monatsschrift des E.S.V.

Anschließend wurde kurz über das erfolgreiche Club-Jahr berichtet, wobei wir eine gebürtige Danzigerin, die schon oft auf unseren Treffen in Hamm war, als 370. Mitglied aufnehmen konnten.

Nach dem gemeinsamen Kaffeetrinken, zu dem einige Mitglieder Pfefferkuchen und Plätzchen gebacken hatten, wurden Weihnachtslieder gesungen und Gedichte von Elli Bilski, Inge Berzen und Hans Preuß vorgetragen. Es folgte eine Weihnachtsgeschichte vorgelesen von Willi Hinz.

Wie auch in den Vorjahren kamen dann unsere Elbinger Adventsmütterchen, dargestellt von Elli Bilski und Eva Jelinek, die jedem Teilnehmer der Feier ein großes Marzipanherz überreichten. Mit einem Extraherz wurden anschließend auch die Mitarbeiter des Kuriers, der Tanzgruppe und die Plätzchenbäckerin bedacht. Zusätzlich waren auch ein paar Geschenke für die Vorstandsmitglieder in den Körben. Zum Abschluß der Bescherung brachte auch Eva Jelinek noch ein Gedicht zum Vortrag.

Leider hatten viele Besucher der Feier bei der Heimfahrt schwere Unwetter auf den Straßen, trotzdem hoffen alle auf ein baldiges Wiedersehen in Hamm bezw. in der alten Heimat.

2000 - 2000 - 2000 - 2000 - 2000 - 2000 - 2000 - 2000
2000
2000 Allen unseren Landsleuten und
2000 Elbinger Freunden möchten wir
2000 ein glückliches Jahr 2000 wünschen
2000
2000 *Hilde und Werner Koenig*
2000
2000 - 2000 - 2000 - 2000 - 2000 - 2000 - 2000 - 2000